

**Pränumerations-Preise:**

Für Laibach

Ganzjährig . . . . .	6 fl. — kr.
Halbjährig . . . . .	3 „ — „
Vierteljährig . . . . .	1 „ 50 „
Monatlich . . . . .	50 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . . . .	9 fl. — kr.
Halbjährig . . . . .	4 „ 50 „
Vierteljährig . . . . .	2 „ 25 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 5 kr.

**Laibacher**

# Tagblatt.

**Redaktion:**

Bahnhofgasse Nr. 139.

**Expedition und Inseraten-Bureau:**

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & F. Vamberger).

**Inserationspreise:**

Für die einbaltige Petitzeile 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 4 kr. dreimal à 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuskripte nicht zurückgesendet.

**Nr. 84.**

**Donnerstag, 15. April. — Morgen: Turibus.**

**1869.**

## Ungarische Zustände.

Eine Bester Korrespondenz der „N. Fr. Pr.“ bringt folgende beachtenswerthe Schilderung der transleithanischen politischen und sozialen Zustände:

Die Urtheile über ungarische Zustände greifen — im Inlande nicht weniger als im Auslande — vielfach fehl, weil sie von dem gerade im Augenblicke erzeugten Eindrucke bestimmt werden. Dieser Eindruck ist meist ein durchaus falscher.

Im Territorium der Stefanskrone, wo eine unüberbrückbare Kluft zwischen den gebildeten Klassen und der großen Masse gähnt, sind Wahlen, politische Reden, parlamentarische Abstimmungen, Zeitungsartikel keine Anzeichen für die dominirende Volksstimmung. Das Volk will an der Quelle studirt sein.

Der Gedanke einer Zweitheilung der Monarchie hat während der Amtsführung des jetzigen Ministeriums in den Massen keineswegs tiefere Wurzeln geschlagen; die Zukunftshoffnungen rechnen weit mehr mit dem Reiche als mit dem ungarischen Staate, und in weiten Kreisen Ungarns, Siebenbürgens und Kroatiens hat das Gefühl, daß in der Losreißung von Oesterreich nicht das Heil zu finden wäre, erheblich an Stärkung gewonnen.

Zum Theil erklärt sich diese Erscheinung, deren tausendfältige Kennzeichen sich nicht in einem Artikel aufzählen lassen, aus den Fortschritten der Reformgesetzgebung in Oesterreich, gegenüber der Unfruchtbarkeit der ungarischen Legislation, und besonders aus dem Kampfe des österreichischen Liberalismus mit dem Klerus. Diese unbeabsichtigte Wirkung der zisleithanischen Reformen wird in Wien nicht genügend gewürdigt. Wollte man in den maßgebenden Kreisen der Kaiserstadt berücksichtigen, daß jedes liberale Gesetz eine Klammer ist, die den östlichen Theil der Monarchie fester an den westlichen

schmiedet; würde man die aufjubelnde Freude sehen, mit welcher in diesem wenig zur Bigotterie neigenden und stark mit protestantischen Elementen versehenen Volke jeder Schritt wider die klerikale Omnipotenz begrüßt wird: man würde vielleicht mit regerem Eifer und erhöhter Energie der Reformarbeit obliegen. Mehr aber noch als der österreichische Liberalismus wirkt ein in Ungarn sich vollziehender Kultur-Rückgang, der nirgends in seiner vollen Bedeutung erkannt wird. Die literarische und künstlerische Produktion der Nationalitäten entspringt bekanntlich zumeist dem Bestreben, die Volkstämme von dem Einflusse der deutschen Bildung zu emanzipiren. Das Genie läßt sich nicht wollen; es ist oder es ist nicht. So sind denn die aus der Nationalitätenpropaganda hervorgegangenen Geistes-schöpfungen — abgesehen davon, daß sie nicht eine einzige originelle Form bieten — mit wenigen Ausnahmen völlig werthlos. Ebenso ergeht es den darstellenden Künsten. Es wurden ausländische Vorbilder kopirt, es wurde nichts Originelles, nicht einmal etwas Bemerkenswerthes geschaffen. Wissenschaftliche Produktion liegt dem Volke gänzlich fern; die Werke über vaterländische Geschichte sind, mit theilweiser Ausnahme von Horvath's Büchern, nur Märchensammlungen. Aber bei aller Unfähigkeit und bei allem Mangel an Originalität herrschte wenigstens in engen Kreisen ein reges, geistiges Streben, das nicht ohne kultivirende Wirkung blieb. Heute ist die ganze geistige Bewegung im Einschlafen begriffen und die Reproduktion auf Nachbildung französischer Sensations-Romane und Poffen beschränkt.

Während der Herrschaft des österreichischen Zentralismus wurden zahlreiche Vereine und Institute zur Hebung der nationalen Bildung und Gewerbsamkeit gegründet. Große, anerkannterwerthe Opfer wurden diesen Zwecken gebracht. Heute sind

alle diese Schöpfungen im Verfall begriffen und dem Ende nahe. Die Akademie hält noch regelmäßige Sitzungen, die immer noch von einigen Akademikern zu einem gesunden Schläfchen benützt werden, die Vorträge sind die untrüglichen Zeichen der Dekadenz. Der Landes-Industrie-Verein gibt längst kein Lebenszeichen mehr von sich. Der ungarische historische Verein umfaßte beim Amtsantritte des Ministeriums tausend Teilnehmer. Er zählt noch auf dem Papiere sechzig Ausschußmitglieder; zu seinen Sitzungen erscheint von Vereinsmitgliedern fast niemand, vom Publikum niemand. Der vaterländische Kunstverein besitzt nicht einmal mehr die Möglichkeit, die zu einem Auflösungsbeschlusse nöthige Zahl von Mitgliedern zusammenzutrommeln. Zwei Künstlervereine vegetiren nur noch. So geht es überall und allenthalben. Man hat als Demonstration eine Bildungs-Komödie, gerade wie die Freiheitskomödie, aufgeführt; es gibt nichts mehr zu demonstrieren, also unterbleibt alles geistige Streben. Die Volksschulen wurden beim Eintritte der magharischen Reaktion wider das Deuschthum hundertweise aufgehoben, die Gymnasien und Realschulen durch Verjagung der deutschen Lehrer zum Spotte auf ihren Namen gemacht, die Universität ist weit unter das Niveau der schlechtesten deutschen Bürgerschule herabgesunken. Das Schulgesetz hat noch nicht die Errichtung einer neuen Schule zur Folge gehabt. Aengstlich sehen die gebildeten Schichten in die Zukunft. Wohin soll der reizend schnelle Rückgang führen? Was soll aus den Kindern werden? Wie tief wird die nächste Generation gesunken sein? Unwillkürlich klammern die Hoffnungen sich an Oesterreich, wo das Unterrichtsweisen die klerikalen Fesseln abschüttelt und sich phönixgleich erhebt.

So strebt denn ein großer Theil des Volkes immer mehr dem Reichsbewußtsein zu. Während

## Fenilleton.

### Die Lustreisen der Spinnen.

Als noch die Naturanschauung sich auf das innigste mit dem Mythos zum lieblichen Märchen verwebte, als das befangene Auge in den scheinbaren Wundern der Natur den Einfluß menschlich denkender Götter wahrzunehmen glaubte und alles, was den Menschen umgab, sich zu Bildern gestaltete, welche dem kindlich denkenden Geiste die mühevoll erforschbare Wahrheit ersetzten, mußte auch die kunstvoll webende Spinne einen übernatürlichen Ursprung haben. Es war Minerva, welche als Beschützerin der Künste namentlich die Webekunst, das erste Zeichen aufdämmernder Kultur, zur hohen Vollkommenheit gebracht hatte, und niemand durfte ihr ungestrast gleichkommen wollen. Die unglückliche Arachne jedoch rühmte sich einer besondern Geschicklichkeit im Weben, in Folge dessen ihr die eifersüchtige Göttin einen so heftig wirkenden Schlag mit dem Weberhirsch auf die kunstgeübten Finger gab, daß sie dadurch in eine Spinne verwandelt wurde. Nach ihrer Verwandlung fuhr Arachne fort,

die Kunst auszuüben, welche einst den Zorn der Göttin erregt hatte, und jedes lustige Gewebe einer Spinne predigte dem götterverehrenden Griechen Demuth vor dem Walten der Unsichtbaren.

Allein, die Zeit wurde eine andere und mit ihr in fortschreitender Entwicklung die Menschheit. Der poetische Mythos mußte allmählich erbleichen, während das Sezirmesser und das Mikroskop eine andere, ernstere Anschauung der Naturschöpfungen ermöglichte. Nur der Name ist der großen Gruppe der Arachniden geblieben . . . die mitleidenswerthe Verwandelte wird dem klar beobachtenden Auge zum hinterlistigen Räuber, das künstliche Gewebe zum beuteliefernden Fangneze.

Das Mikroskop ist ein großer Hebel der modernen Wissenschaft, gewissermaßen das Fernglas der lebenden Unendlichkeit geworden. Es ist ein Gehilfe, ein Diener, der Hände und Füße hat, welche die unsrigen ergängen, Augen, und zwar bewegliche Augen, welche sich verändern, um den Gegenstand in der wünschenswerthen Größe zu sehen in irgend einer Einzelheit oder im Ganzen. . . .

Der gelehrte und geistreiche Franzose J. Michelet widmet in seinem Buche „Das Insekt“ der Spinne ein eigenes Kapitel. Jeden Tag, jede

Stunde, sagt er von ihr, muß sie aus ihrer Substanz das notwendige Element zu dem Netze nehmen, welches ihr Nahrung geben und dadurch sie das Material erneuern soll, mit welchem sie spinnt. Sie hungert sich also aus, um sich zu ernähren, erschöpft sich, um sich zu kräftigen, magert sich in der ungewissen Hoffnung ab, sich dadurch wieder wohlbeleibt zu machen. Ihr Leben ist eine Lotterie, tausend unerwarteten Zufälligkeiten unterworfen. Die Spinne ist, nach unseren Begriffen, häßlich. Bei ihr hat die Natur alles dem Geschäft geopfert, dem Bedürfnisse, dem Handwerksgeräth, durch welches sie dem Bedürfniß Befriedigung schafft. Sie ist Handwerker, Seiler, Spinner, Weber. Ja, sie ist nicht nur eine Spinnerin, sondern eine Spinnerei. Von gedrängter Gestalt und kugelförmig, mit acht Füßen rings um den Körper, und acht wachsamem Augen in dem Kopfe, setzt sie durch übermäßige Rundung des Bauches in Erstaunen. Der flüchtige Beobachter würde diese Rundung für das Zeichen der Geschäftigkeit halten, während doch dieser Leib die Werkstätte der Spinne, ihr Magazin ist . . . es ist die Tasche, in welcher der Seiler das Material zu seinem Faden hält.

Den Spinnapparat bilden die Spinnwarzen

dessen wirkt der Verfall der Kultur auf Magyaren und Magyaronen in entgegengesetzter Richtung. Sie finden sich in der Rohheit, wie die Wahlvorgänge gezeigt, in ihrem Esse. Je geringer aber die Bildung, desto größer die Macht der nationalen Agitatoren. Der Verstand der Massen wird ohnmächtiger, die Leidenschaft gewaltiger. Der Magyar treibt ohnedies alle Politik leidenschaftlich. Der Magyar kennt keine Innigkeit des Glaubens, kennt nicht den Zauber des häuslichen Herdes; er konzentriert alle seine Gefühlskräfte auf die Politik, er treibt Politik mit schwer widersetzlicher Leidenschaft. Daher seine Erfolge, daher aber auch die Rückschläge. Von Monat zu Monat tritt die Macht der nationalen Leidenschaft sichtbar hervor. In magyarischen Kreisen ist Andrássy sammt seinen Kollegen vergessen, Deak's Ruhm ist erblassen, während Kossuth's Stern in hellem Glanze strahlt. Darüber geben nicht Redner, nicht Korrespondenten Auskunft; darüber belehrt viel besser die Erfahrung der im Lande umherziehenden italienischen Gypsfigurenhändler, die ins Innere des Landes die vor noch wenigen Jahren reizend schnell abgehenden Hüften der Minister und Deak's gar nicht mehr mitnehmen; sie werden doch kein Exemplar mehr los. Darüber belehrt der Abjag der Bilderhändler. Die Porträts Kossuth's und seiner unbedeutenden Söhne können nicht zahlreich genug beschafft werden, während die Konterfeis von Andrássy die Ladenhüter bilden. Kossuth versteht die Sprache der Leidenschaft, Deak nur die des Verstandes. Je tiefer das allgemeine Bildungsniveau sinkt, desto mehr verhallt die Sprache der Weisheit echolos im Leeren, und desto donnernderen Widerhall weckt der Appell an den nationalen Hochmuth. Mit der Ueppigkeit der tropischen Vegetation schiebt das Schlingkraut des Uebermuthes und der Gesetzverachtung, der Losreisungsfucht und der Träume von künftiger Größe empor.

So trennt sich denn das ungarische Volk in zwei große Lager: in eine Partei der Bildung und eine der Rohheit.

Noch werden Jahre vergehen, ehe die beiden großen, zwar nicht politisch abgesonderten, aber in Wirklichkeit vorhandenen Parteien unversöhnlich einander gegenüberstehen. Doch von Jahr zu Jahr, von Woche zu Woche wird die zwischen ihnen geöffnete Kluft erweitert. Nicht lange mehr wird eine Regierungspolitik möglich sein, die es mit beiden Lagern zu halten sucht. Die Wahl muß getroffen werden. Die höhere politische Kraft, der stärkere Druck wohnt den separatistischen Bestrebungen inne; schon das Gesetz der Schwere wird das Kabinet nach der magyarischen Seite ziehen. Ueberdies ist das Ministerium Andrássy durch die Reaktion gegen die Reichseinheit ans Ruder gelangt,

und Regierungen, sagt Tacitus, erhalten sich durch die Mittel, durch welche sie emporgekommen sind. Die Kämpfe für und wieder den Zusammenhang der Monarchie sind durch den Siebenundsechziger Ausgleich nicht abgeschlossen; der Waffenstillstand wird zu Ende gehen. Doch dann wird auch das deutsche Element der Monarchie weit kräftiger in die Arena treten, als es zur Zeit konnte, da es durch die Sistrungs-Epoche gelähmt war. Und in Ungarn wird sich, ohne menschliches Zutun, durch den bloßen Druck der Zustände eine Reichspartei herangebildet haben. Der Sieg Oesterreichs wird schwer, aber er wird nicht unmöglich sein.

## Reichsraths-Verhandlungen.

Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 13. April.

Beginn der Sitzung um 11. Uhr.

Minister Dr. Giskra ersucht in einer Zuschrift an das Präsidium um Einleitung der Nennwahlen der Mitglieder und Ersatzmänner für die Delegation.

Unter den eingelassenen Petitionen um Einführung der direkten Reichsrathswahlen und Vermehrung der Abgeordnetenzahl befindet sich die Massenpetition der Wiener Gewerbe-Genossenschaften, überreicht vom Abg. Kuranda.

Unterrichtsminister v. Hasner überreicht einen Gesekentwurf, betreffend die Eheschließungen von Personen, welche keiner gesetzlich anerkannten Kirche oder Religions-Gesellschaft angehören und die Regelung der Geburts-, Ehe- und Sterberegister derselben.

Justizminister Dr. Herbst bringt einen Gesekentwurf ein, welcher den Wirkungsbereich der Militärgerichte regelt.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung des Gesekentwurfes in Betreff der Regelung der Grundsteuer.

Nachdem Berichterstatter Baron Tinti den Bericht der Majorität des Steuerreformauschusses verlesen, nimmt Abg. Plankensteiner gegen das Gesetz das Wort. Er sei nicht der Meinung, daß Grund und Boden eine Steigerung der Steuer vertragen, denn der Grundbesitz sei erst im Stadium der Entwicklung begriffen. In den letzten Jahren häuften sich die Steuerrückstände in rapider Weise. Nur durch die überaus gesegnete Ernte und den großen Export erholten sich die Grundbesitzer und die Finanzen des Staates im allgemeinen. Allein die Abgaben aller Art, die auf Grund und Boden lasten, seien bereits jetzt zu drückend. Alle Sachverständigen seien darüber einig, daß mit der Besteuerung nicht weiter gegangen werden dürfe, denn die Lage der Grundbesitzer sei gegenwärtig keine bessere als in den Jahren der geringeren Belastung. Wohl denken deshalb die Landwirthe nicht an eine Verminderung der Steuern, doch sei es gewiß, daß sie das jetzige Steuermaß als ein sol-

ches ansehen, welches man nicht überschreiten kann. Grund und Boden sind gegen das Kapital im Nachtheile. Während letzteres zumeist eine sichere Verzinsung abwerfe, liefern erstere nie einen bestimmten Ertrag. Wenn daher die Nothwendigkeit einer Steuererhöhung eintrete, so könne sie das Kapital leichter als Grund und Boden ertragen.

Abg. Dr. Kaiser: Das vorliegende Gesetz bedürfe des Volksvertrauens dringend; er müsse deshalb den Bedenken des Vorredners entgegenreten, umso mehr, als das Gesetz von „echt demokratischem Geiste“ durchdrungen ist. Denn es beabsichtige keine Steuererhöhung, sondern nur eine gleichmäßige Vertheilung der Lasten, die nur im Interesse der Steuerträger liegen könne.

Abg. v. Grocholski weist die höhere Belastung des Grund und Bodens nach dem vorliegenden Gesetze ziffermäßig nach. Galizien sei gegenwärtig höher belastet, als alle andern Länder der Monarchie und es erliege fast dem Steuerdrucke. Die Katastralbeamten werden sicher bestrebt sein, die Steuer in jedem einzelnen Falle im Interesse des Staatsschatzes so hoch als möglich zu bemessen. Eine Verminderung der Abgaben stehe daher sicherlich nicht in Aussicht. Seiner Ansicht nach hätte das Gesetz, ehe es im Hause eingebracht wurde, einer Enquete von Sachverständigen übergeben werden sollen. Er hege den Wunsch, die Festsetzung der Steuerquoten möge den einzelnen Ländern überlassen bleiben, er stelle jedoch diesbezüglich keinen Antrag, weil er von der Ablehnung desselben im Vorhinein überzeugt sei.

Abg. v. Mende meint, daß der Gesekentwurf die Höhe der Steuerbemessung gänzlich unberührt lasse und nur eine andere Einhebung der Steuern auf ge- rechter Grundlage beabsichtige.

Abg. Dr. Koser hält es für seine Pflicht, gegen das Gesetz im Interesse der Steuerträger sein Wort abzugeben. In diesem Hause sei in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung der kleine Grundbesitz, der Bauer, gar nicht vertreten. Deshalb dränge sich ihm die Frage auf, ob nicht die Verathung über das Gesetz bis zur Einführung direkter Wahlen zu vertagen wäre. Die Erungenschaften unseres neuen Systems haben bis jetzt nur denbeutel geleert. Der Regierung Sorge sei es, die Vermehrung ihrer Einkünfte zu erzielen; seine Pflicht lege ihm die Vertretung der Interessen der Staatsbürger auf und im Namen der Bauern stimme er gegen diese neue Steuer. (Unruhe). Sie sei eine neue Bedrückung des kleinen Grundbesitzers (große Unruhe) und gewähre keine Erleichterung. Die Stimme des Volkes habe sich gegen die Annahme des Gesetzes ausgesprochen und im Namen dieser Stimme spreche er sich ebenfalls gegen die Annahme aus.

Abg. Baron Eichhoff polemisiert gegen die Ausführungen des Vorredners. Der Ausschuß glaubt mit

in Verbindung mit den inneren Organen, welche den eigentlichen Spinnstoff absondern. Diese Spinnwarzen, vier bis sechs an der Zahl, liegen in Form kleiner Erhöhungen an dem äußersten Ende des Hinterleibes. Eine einfache Muskulatur, welche nur diesen einen Zweck zu haben scheint, gestattet der Spinne, die Warzen entweder ganz oder theilweise in die Bauchhöhle zu ziehen. Außerdem kann das letzte Glied der Spinnwarze in das vorletzte, ähnlich wie die Röhre eines Taschenferrohrs hineingeschoben werden. Das Endglied ist siebartig von unzähligen feinen Poren durchbrochen. Durch diese Poren tritt der im Innern des Spinnleibes, in vielfach verzweigten, schlauchförmigen Organen bereitete Spinnstoff in der Form äußerst zarter Fäden hervor.

Aber alle diese Fädchen verschmelzen oder verschlechten sich sogleich zu einem einzigen Faden. Und doch ist ein solcher tausendfältiger Faden noch immer so fein, daß erst vierzehntausend derselben die Dicke eines Menschenhaares erreichen.

Um jedoch spinnen zu können, bedarf unsere Künstlerin noch eines andern Hilfsmittels, und dies ist der Fuß. Der Fuß der Spinne ist ein Wunder. Stärker entwickelt, erfegt er gewissermaßen die Flug-

organe. Stets siebenfach gegliedert, oft von außerordentlicher Länge und von Haaren umbuscht, endigen die Füße in scharfklantigen Klauen, welche in einem Büschel steifer Borsthaare verborgen werden können. Sie befähigen das Thier, geräuschlos auf glatten Flächen zu laufen; denn eine klebrige Feuchtigkeit benetzt die Fußborsten, welche bei stärkerem Andrücken haften bleiben, bei eiligem Laufe dagegen den Boden kaum berühren. Wo aber die Krallen sich kammförmig entwickeln, gesellt sich zur Kraft die bewunderungswürdige Geschicklichkeit. Der Fuß verwandelt sich gleichsam in die spinnende Hand. . .

Auf leichte Weise baut die Spinne auch eine Luftbrücke zwischen zwei Bäumen. Bei lauer Luft und sanftem Winde setzt sie sich auf die Spitze eines Baumzweiges und hält sich mit den sechs vorderen Füßen fest. Hierauf treibt sie den Faden hervor, der vom Luftzuge getrieben, den nächsten Baum erreicht und dort vermöge seiner klebenden Eigenschaft haftet. Das Gefühl verräth der Spinne das glückliche Ereigniß. Sie befestigt den Faden an ihrem alten Standpunkte und beschreitet ihn als unübersteiglicher Seiltänzer, wiederholt hin und zurück laufend. Jedesmal befestigt sie den Faden an dem Abgangsorte, und ihm nachteilend verwebt sich Faden

auf Faden mit dem ersten Stege, bis die erforderliche Stärke des luftigen Trägers erreicht ist. In ganz ähnlicher Weise wird noch eine zweite Schnur gezogen, welche darauf berechnet ist, das zu bauende Netz nach unten hin zu halten und ihm eine senkrechte Richtung zu geben. Wenn alles zur Zufriedenheit gelungen, beginnt der eigentliche Netzbau, das lustige Terrain ist gewonnen und nichts steht dann seinem Ausbau entgegen.

Das kunstvolle Netz, das jedermann kennt, ist ein neues Wunder und würde das höchste Erstaunen erregen, falls ein größeres Thier es webte. Wenn z. B. ein Fuchs anfangs, im Walde Seite von Baum zu Baum zu spannen und sie zu regelmäßigen Netzen zu verschlechten; wenn er dieses Netz gerade da ausspannte, wo die Thiere, die er fangen wollte, am häufigsten durchzögen und so, daß sie sich darin verwickeln müßten — wie würde alles das Mirakel anstannen! Das Spinnengewebe als etwas alltägliches bleibt unbeachtet. Und doch ist es ein Bau ohne Gleichen. Das Netz ist für die Spinne ein elektrischer Telegraph, welcher die leiseste Verührung fühlt und ihr die Anwesenheit eines Wildes, selbst des kleinsten, anzeigt. Unbeweglich thront sie im Mittelpunkte, mit abwärts gekehrtem

dem Gesetze einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen und ist weit entfernt davon, eine neue Steuer einführen zu wollen.

Hierauf wird Schluß der Debatte und sodann Schluß der Sitzung beantragt und angenommen.

Nächste Sitzung Mittwoch.

Der volkswirtschaftliche Ausschuß nahm in seiner Sitzung vom Montag den Gesetzentwurf betreffend das Uebereinkommen mit der Franz Jofefs-Bahngesellschaft in der vom Subkomitee vorgeschlagenen Fassung an mit der einzigen Abänderung, daß das Verlangen, welches von der Regierung an die Gesellschaft bezüglich einer für die Einhaltung der Baugeräthe zu leistenden Sicherheit gestellt werden soll, aus dem Uebereinkommen gestrichen und in das Gesetz übertragen wurde. Zum Berichterstatter für das Haus wählte der Ausschuß den Abgeordneten Steffens.

## Einem Dämpfer

für die in Frankreich bevorstehenden Wahlbewegungen, der zugleich die Bevölkerung auf die Dinge vorbereitet, welche während der Wahlperiode eintreten könnten, bringt das Organ des Kaisers „La Peuple“, in der Form eines Schreibens des Hauptmannes Puhjan, der sich bei der gewaltsamen Auseinandersetzung der Wahlversammlung von Nimes auszeichnete. Darin werden die Pflichten auseinandergesetzt, welche die Offiziere den öffentlichen Zusammenrottungen gegenüber haben, und es wird den Offizieren im „Peuple“ ein sehr deutlicher Wink gegeben, daß sie sich diesen Hauptmann zum Vorbild nehmen sollen. Wir geben im nachfolgenden die hervorragendsten Stellen dieses Briefes, der für sich selbst so laut spricht, daß er keiner weiteren Erklärung bedarf. „Es ist Ihnen bekannt,“ schreibt Puhjan an den Deputirten Jules Favre, „daß der Artikel 212 der Ordonnanz über den Platzdienst den Truppen vorschreibt, Gebrauch von ihren Waffen zu machen, wenn die Zivilbehörde machtlos ist, eine ungesetzliche Zusammenrottung auseinander zu sprengen. Ich halte darauf, diesen Rechtspunkt festzustellen, von dem zu sprechen, Sie sich wohl geschützt haben, damit man nicht wisse, daß es in der Affaire vom 29. Juli letzten Jahres zwanzig, dreißig Verwundete hätte geben können, ohne daß die bewaffnete Macht sich das geringste vorzuwerfen gehabt hätte. Das Gesetz will es so; es ist also nicht zu meiner Vertheidigung, daß ich auf diese Affaire zurückkomme, sondern ich thue es nur, um die Wahrheit zu ehren, welche Sie oft mit einer gewissen Kühnheit entstellen. Ich habe außerdem darauf gehalten, Ihre Unrichtigkeiten aufzunehmen, damit es der öffentlichen Meinung, welche Sie irre geleitet haben, wohl bekannt werde, daß die französischen Offiziere, die Sie wenig lieben, die strenge

Kopfe, oder lauert im verborgenen Hinterhalte, von welchem verbindende Fäden zum verlassenen scheinenden Raubnege führen, in dessen Fäden sich die Fliege verstrickt und der Falter, um unter dem Bisse des hervorstritzenden Räubers zu verenden, gegen welchen er sich vergebens sträubt.

Zu der List gesellen sich Stärke und schnellwirkendes Gift, deren Besitz sich im Aeußern wieder spiegelt. Schon der bloße Anblick flößt den gefangenen Insekten Entsetzen ein . . . in Verzweiflung suchen sie die klebenden Fäden zu zerreißen, bis die tödtlich gekrümmten Füße der Spinne das Opfer völlig wehrlos machen und die giftgefüllten Rangen des Gebisses zum Todesstoße ausholen.

Das Gift, welches die Giftdrüse absondert, ist für die Insekten absolut tödtlich. Ein einziger Biß genügt, selbst große Insekten zu lähmen. In wiederholtem Angriffe stürzt sich die Spinne auf das mattwerdende Thier, bis leise Zuckungen das entfliehende Leben andeuten. Weniger stark ist die Wirkung des Spinnengiftes auf das Blut der Wirbelthiere, nur größere Spinnenarten vermögen dem Menschen schädlich zu werden.

(Schluß folgt.)

Ausführung der schrecklichen Pflichten, welche ihnen der Art. 212 auferlegt, bei Gelegenheit zu mildern verstehen. So geschah es auch, daß ich in der Affaire vom 29. Juli, ungeachtet der Faustschläge, welche ich erhielt, kommandirte: „Mit dem Kolben voraus!“ und nicht „Fällt das Bajonnet!“ Sie sehen also, Herr Jules Favre, daß ich nicht nach dem Blute jener Bürger dürste, die Sie tagtäglich in Irthum führen. Die Wahrheit hat eine Kraft, die allem widersteht, selbst der Beredsamkeit eines Deputirten, der vielleicht kein so großer Tribun ist, als er es scheinen möchte. Sie werden daher Mühe haben, die Thatfachen unpartheiiischen Bürgern gegenüber zu entstellen. Wenn ich Herrn Sannier meinen Degen durch den Leib gestoßen hätte, so würde ich nicht allein das Recht, sondern die Pflicht dazu gehabt haben.“

## Politische Rundschau.

Laibach, 15. April.

In der galizischen Angelegenheit werden die Berathungen zwischen dem Ministerium und den polnischen Abgeordneten eifrig fortgesetzt. Der Ackerbauminister Graf Potocki nimmt eine vermittelnde Stellung zwischen dem Ministerium und seinen Landsleuten ein und bemüht sich, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Die galizische Fraktion hat alle ihre Mitglieder nach Wien einberufen, um den Antrag auf Austritt aus dem Reichsrathe im Plenum diskutieren zu können. Die Woche dürfte kaum verstreichen, ohne daß hierüber vom Klub ein definitiver Beschluß gefaßt sein wird. Wie weiter mitgetheilt wird, wurde für Dienstag Abend in Wien das Eintreffen des Grafen Soluchowski, früheren Statthalters von Galizien, erwartet.

Das Prager medizinische Doktorenkollegium hat in seiner Sitzung vom 13. d. den Beschluß gefaßt, an das Ministerium wegen des Vorganges des Senats der Prager Universität, betreffs der Absendung der Adresse an den Papst, einen Protest zu richten. Die Versammlung erklärte das Thun des Senats für eine Kompetenzüberschreitung und die Behandlung der Resolutionen der Doktorenkollegien als eine unwürdige. Der Protest betont besonders die Rechte der Kollegien gegenüber dem seine Befugnisse überschreitenden Senat.

Von Pest wird der „Presse“ telegrafirt: Doktor Paul Mandel wurde zum Beisitzer der königlichen Tafel ernannt. Diese Ernennung erregt Sensation, weil Dr. Mandel ein Jude ist.

## Zur Tagesgeschichte.

— Die Reden welche die Professoren Gruber und Maassen bei Gelegenheit des Festbankets, welches der Fürstbischof von Graz zur Sekundiz Pius IX. veranstaltete, hielten, sollen, einem Wiener Blatte zufolge, dem Grazer Publikum reichen Stoff zur Erheiterung geboten haben; denn Pater Greuter habe eine schurrige Geschichte vom Magnetberge Liberalismus erzählt, welcher den sakramentalen Nagel der Ehe und den konfessionellen Nagel der Schule aus dem Kirchenschiff ziehen solle. Origineller sei Maassen, indem er sich also vernehmen ließ: „Man muß seit zwei Jahren dieses privilegierte Mit-Fußentreten alles dessen, was dem Katholiken heilig ist, gesehen haben, um die besondere Bedeutung zu würdigen, welche die heutige Festfeier für uns Oesterreicher hat!“ — Rief den verehrten Herren die Erinnerung an das Jahr 1849 so originell reden! — Die Antwort ruht in stygischer Nacht.

— Zur Ergänzung der Notiz über die Pferde des Ex-Kurfürsten von Hessen entnehmen wir der „Prager Zeitung“ folgende Mittheilung: Von dem Kurfürsten von Hessen wurde vor etwa zwei Monaten dessen Stallmeister nach Kurhessen entsendet um die in dessen Leibgestütze Beberbeck stehenden 38 Remontepferde, sämmtlich von edelster Race, nach Prag zu überführen, was aber durch die inzwischen eingetretene Vermögens-Konfiskation gewaltsam verhindert

wurde. Die preussische Regierung hat jetzt diese mit Beschlag belegten Pferde verkaufen lassen und fand die öffentliche Versteigerung derselben am 5. und 8. d. M. in Beberbeck und Hanau statt, bei welcher der Kurfürst durch einen ehemaligen kurhessischen Offizier vier derselben (Fisabellen), sein Eigenthum, hat ankaufen lassen, wie wir hören, bis zu dem Preise von 2700 Thaleru das Stück. Zwei dieser Pferde, Stuten, wurden an Ort und Stelle gleich erschossen und die beiden anderen, Fisabellhengste, trafen am Donnerstag Abends mit der böhmischen Westbahn für den kurfürstlichen Marstall in Prag ein.

## Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Original-Korrespondenz.

Kronau, 10. April. (Gemeindenversammlung. — Eine Petition gegen die Konstituierung großer Gemeinden. — Die Schule außerhalb der Ortschaft, der Friedhof mitten drinnen. — Noch immer kein Arzt.) Vor kurzem hat hier ein Zusammentritt des Gemeinderathes der Gemeinden Kronau, Matschach und Weißensels in Angelegenheit der Konstituierung größerer Gemeinden, welche über allerhöchste Genehmigung ins Leben treten sollen, stattgefunden. Dem Bernehmen nach sind jedoch diese Gemeinden mit der Verschmelzung in eine größere Gemeinde nicht recht einverstanden und würden die Fortbelassung des bisherigen Zustandes wünschen, ja es soll die Gemeinde Matschach auch bereits eine Petition in diesem Sinne höheren Orts überreicht haben. Das Resultat derselben wird nun abgewartet. Der Umstand, daß Gemeinden sich unterordnen sollen, und daß es manchem seiner Zeit schwer fallen dürfte, die Präsidentschaft zu verlieren, haben gewiß einen nicht unbedeutenden Einfluß auf das Widerstreben gegen die erwähnte Bildung von Großgemeinden.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch zweier Uebelstände erwähnen, welche in unserer Ortschaft schon sehr lange bestehen, dem einzelnen und der Gesamtheit sehr empfindlich sind, die aber von kompetenter Seite ungeändert fortbelassen werden.

Der erste beklagenswerthe Uebelstand ist nämlich der, daß unser Friedhof gerade in der Mitte der Ortschaft, in der unmittelbaren Nähe mehrerer Wohnhäuser, knapp an der nach Villach vorüberführenden Reichsstraße sich befindet; dieser Uebelstand ist um so größer, da nicht einmal eine Todtenkammer dabei ist. Wenn nun an einem solchen Orte Obduktionen stattfinden sollen, wenn dazu noch die Leiche in der Verwesung schon mehr oder weniger vorgeschritten ist, oder wenn noch ungünstige Elementarverhältnisse hinzutreten, wie es gerade bei der letzten am Mittwoch in der Charwoche stattgehabten gerichtlichen Sektion der Fall war, so kann dies für die Umgebung gewiß nicht angenehm und, wie wir glauben, auch nicht gesundheitsbefördernd sein.

Im Jahre 1858 hätte unser neu aufzubauendes Schulhaus in die Nähe des Friedhofes zu stehen kommen sollen; aus Sanitätsrücksichten jedoch ist man von diesem Plane abgegangen, es wurde hierauf ein ganz frei gelegener Platz etwas außer der Ortschaft angekauft und daselbst ein ganz stattliches Schulhaus gebaut. Also aus Sanitätsrücksichten hat man die Schule aus der Ortschaft hinaus verlegt und wahrscheinlich aus Sanitätsrücksichten den Friedhof inmitten der Ortschaft belassen. Damals wenigstens wäre es gewiß passend und zeitgemäß gewesen, den Friedhof zu verlegen und das Schulhaus hätte ganz gut auch in der Ortschaft nach der ursprünglichen Bestimmung erbaut werden können, obgleich dessen jetzige Lage mit Rücksicht auf den Zweck auch eine gute ist.

Der zweite sehr empfindliche Uebelstand ist der, daß der hiesige Bezirkswundarztsposten bereits seit September 1867 unbesetzt ist. Unsere politische Behörde hat wohl bald den Konkurs zur Besetzung dieses Postens ausgeschrieben, allein es hatte sich damals hierfür kein kompetent gefunden. Inzwischen soll später auch der Privatirrig Herr Sch . . . von Aßling für diesen Bezirkswundarztsposten als Substitut bestellt worden sein, wovon aber hierorts nichts bestimmtes

